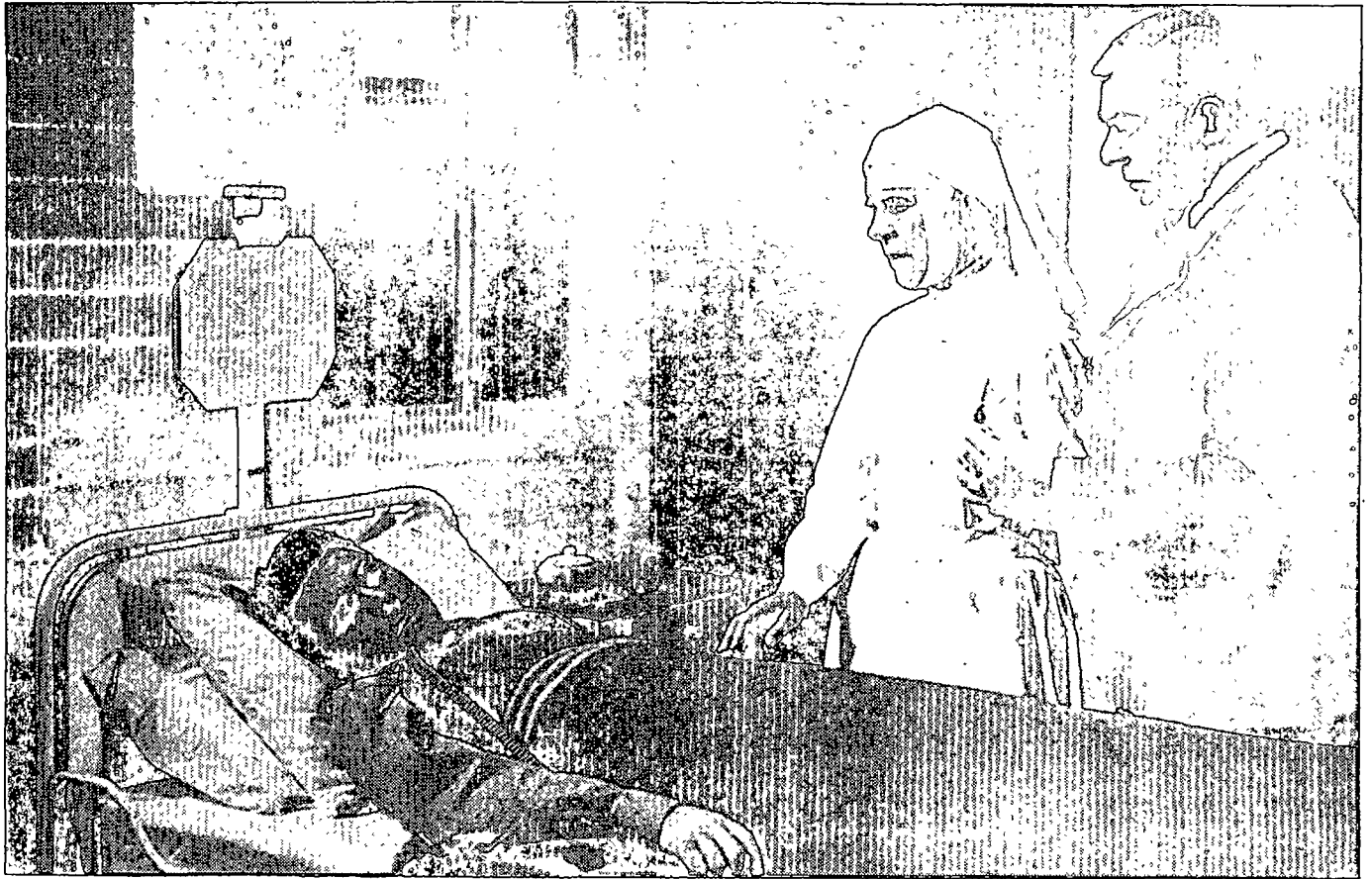




Schlußszene „Die Uhr schlägt eins“ in der Wiener Burg*: Die Idee für ein Gegenwartsdrama ..

THEATER

ZUCKMAYER

Schlägt dreizehn

Mutter, nimm mich zurück. Mutter, bring mich noch einmal zur Welt. Laß mich noch einmal anfangen. Noch einmal anfangen. Noch einmal anfangen“, ruft wehklagend der sterbende Fremdenlegionär Gerhard im fernen Indochina. Dann fällt vor dem willig applaudierenden Publikum der Vorhang. Carl Zuckmayers jüngstes Bühnenwerk, das Drama „Die Uhr schlägt eins“, hatte seine Uraufführung im Wiener Burgtheater überstanden.

Erst zwei Tage nach der Premiere wurde offenbar, daß die österreichischen und deutschen Theaterkritiker von diesem „historischen Drama aus der Gegenwart“ noch weniger hielten als von dem Atomstück „Das kalte Licht“, mit dem Zuckmayer (SPIEGEL 37/1955) vor sechs Jahren zum letzten Male eine Probe seines schwindenden dramatischen Talents geboten hatte.

„Tieferschüttet gebe ich hiermit geziemend Nachricht vom Ende des ernst zu nehmenden Dramatikers Carl Zuckmayer“, annoncierte Wiens Kritikerstar Hans Weigel in der „Illustrierten Kronen Zeitung“. Auch fast alle übrigen Rezensenten ließen keinen Zweifel daran, daß Zuckmayers zeitkritisches Spiel weit hinter ihren Erwartungen zurückgeblieben war.

Zurückgeblieben ist das Resultat achtjähriger Schreibarbeit offensichtlich auch hinter der ehrgeizigen Absicht des Verfassers. Der 64jährige Carl

Zuckmayer, der sein dramatisches Talent zumindest an drei Stücken — „Der fröhliche Weinberg“ (1925), „Der Hauptmann von Köpenick“ (1931) und „Des Teufels General“ (1946) —, seine dramatische Leichtfertigkeit aber an einer weit größeren Zahl von Stücken nachgewiesen hatte, wollte diesmal nach eigenem Zeugnis einen Stoff behandeln, der „aus dem Leben unserer unmittelbaren Umgebung genommen (ist), aus der Welt, in der wir, ob vor zehn Jah-

ren oder heute oder übermorgen, alle stehen“.

Diese Welt, in der alle stehen, hat Zuckmayer in der Manier deutscher Illustriertenautoren und Filmregisseure mit so gut wie allem ausgestattet, was sich als „Gegenwartsproblem“ anbietet: mit Wirtschaftswunder und unbewältigter Vergangenheit, mit Frankreichs Indochina-Konflikt und der Zweiteilung Deutschlands, dem Ost-West-Problem, der Jugendkriminalität und der Judenvernichtung. „Zuck“ brauchte nicht weniger als neunzehn Bühnenfiguren, um sein Repertoire abzuspielen.

Eine dieser Gestalten ist die schmerzreiche Frau Gudula (Paula Wessely), eine am Rand des Wahnsinns balancierende Endvierzigerin, die 1933 aus Mitleid ihren jüdischen Mann umgebracht hatte, um ihn vor einem noch schlimmeren Tod zu bewahren. Sie ist inzwischen mit einem ehrlichen, sympathischen Fabrikanten verheiratet und von solidem Wohlstand umgeben, kann aber ihre einstige Tat nicht vergessen.

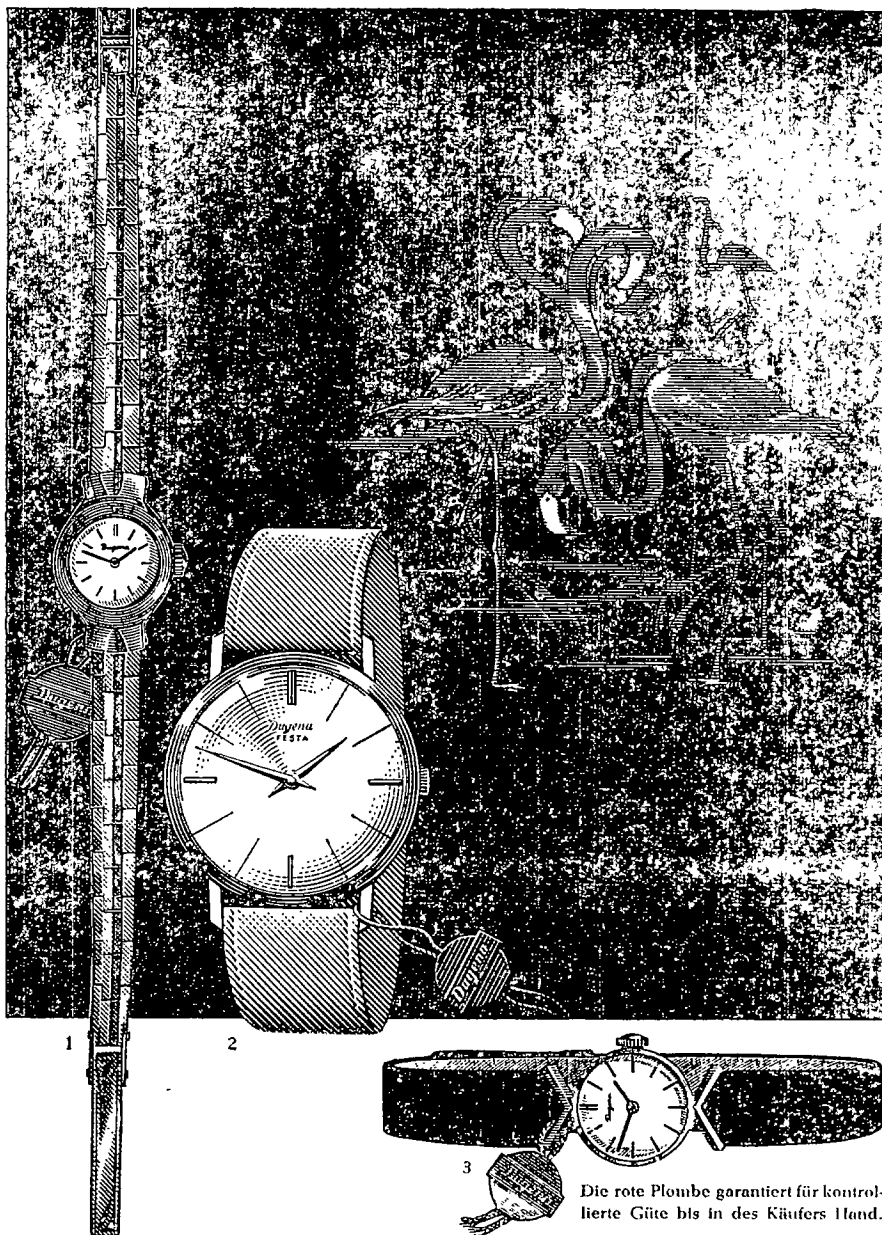
Gleich zu Beginn der Tragödie wird Frau Gudulas lädierte Seele Objekt eines Schicksalsschlags für Neureiche: Sohn Gerhard, des bürgerlichen Komforts müde, hat das Elternhaus verlassen und ist der „Goldenen Horde“ beigetreten, einer jugendlichen Verbrecherbande, deren Mitglieder Marihuana-Zigaretten rauchen und auf allerlei Art gegen die Gesetze verstoßen.

Das intellektuell-zynische Haupt dieser Horde ist ein baltischer Baron namens Turo von Heydenkamp, der in einem Keller haust, mit den Schriften



Gegenwartskritiker Zuckmayer
... stammt aus dem Urwald

* Paula Wessely als Krankenschwester, Ernst Andres (im Bett) als Gerhard, Heinz Moog als Fabrikant.



Beschwingte Eleganz der Form und ein Werk von verlässlicher Genauigkeit - Uhren, die dem Stilgefühl unserer Zeit entsprechen. Jede einzelne eben eine echte Dugena.

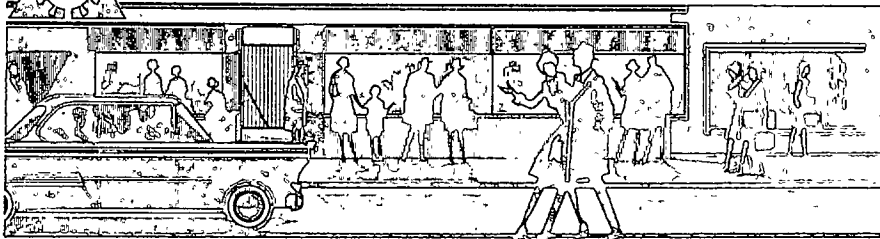
Dugena

in Form und Technik international

1. Elegant-charmant - eine entzückende Gliederbanduhr mit französischem Chic. Zuverlässiges Schweizer Werk, 17 Rubis, stoßgesichert; DM 105,-
2. Elegantes Schweizer Flachmodell, Stundenmarken

in echt Gold. Zifferblatt mit Sonnenschliff DM 92,-
3. Die ausgewogene Kombination von hochglanzpoliertem Steg und feinem Goldgehäuse macht dieses Modell begehrenswert. 14-karätiges Gold DM 170,-

Nur die von uns ausgewählten Fachgeschäfte dürfen als Kennzeichen die rote Dreieckuhr führen, sie alle garantieren gemeinsam für jede Dugena.



des römischen Philosophen Seneca vertraut ist und nur deshalb die Unterwelt dirigiert, weil seine Mutter, eine tatarische Prinzessin, von den Bolschewisten zu Tode vergewaltigt wurde.

Mit dem neugeworbenen Mitglied Gerhard zieht Turos Bande an die Zonengrenze zu neuer krimineller Aktivität. Als das Unternehmen von der „Zonen-Miese“ verraten wird und die „Goldene Horde“ in Bedrängnis kommt, erschießt der Fabrikantensohn Gerhard einen Polizeibeamten. Gudula, über die Untat ihres Sohnes unterrichtet, verfällt daraufhin vollends dem Wahnsinn: Sie setzt sich in ihren silbergrauen Porsche, ein Geburtstagsgeschenk ihres Mannes, und rast mit dem Wagen in einen selbstverordneten Tod.

Gerhard hingegen bleibt vorerst noch am Leben. Er flieht nach dem Polizistenmord, geht zusammen mit Bandenchef Turo zur Fremdenlegion und wird in den Krieg nach Indochina abkommandiert. Im Café „Zum gelben Loch“ von Hanoi, unter würfelspielenden Legionären und exotischen Animierdamen („Solche Mädchen sind gut ... wie fleischfressende Pflanzen, wie glattes, kühles Schlinggewächs, das windet sich um deine Glieder und saugt dich in sich hinein“) erholt er sich von den Strapazen des Dschungelkampfes.

Hier nähern sich die Abenteuer, die Zuckmayer für seinen jungen Helden ausgedacht hat, allmählich ihrem Ende. Nachdem sich Gerhard noch in ein vietnamesisches Mädchen mit kommunistischem Spionage-Auftrag verliebt hat, desertiert er, wird auf der Flucht festgenommen und von einem Militärgericht zum Tode verurteilt.

Fabrikant Holtermann, inzwischen dem Schauplatz des Geschehens nachgereist, findet seinen Sohn kurz vor der Erschießung im Lazarett:

GERHARD: Sei stark, Vater. Es ist nicht zu ändern, und es muß so sein.

VATER: Du hast sehr gelitten.

GERHARD: Andere leiden mehr. Ich habe das Glück, daß du gekommen bist.

VATER: Ich wollte ich könnte bei dir bleiben und mit dir gehen. Ich wollte, ich könnte gehen, an deiner Statt.

GERHARD (schüttelt den Kopf): Ich habe gelitten. Was mir jetzt geschieht, das geschieht mir zu Recht. Es kann mir niemand abnehmen Verzeih mir.

VATER: Ich bin gekommen, dich um Verzeihung zu bitten. Weil ich dich nicht davor bewahren konnte.

GERHARD: Niemand konnte mich davor bewahren. Auch sie (Mutter Gudula) nicht. Glaubst du, Vater, es gibt ein Wiedersehen?

VATER (mit Überwindung): Ich ... hoffe es.

Vor der Fusilierung bleibt der deutsche Fremdenlegionär, immerhin bewahrt. Eine mitleidige Krankenschwester, in der Gerhard im Fieber seine tote Mutter zu erblicken vermeint - Paula Wessely in Doppelrolle -, erspart ihm die herzstärkende Injektion, die ihn bis zur Hinrichtung am Leben halten sollte. Kurz nach dem ersten Stundenschlag stirbt der verlorene Sohn im Bett.

Wie Zuckmayer auf die Idee gekommen ist, diese monströse Handlung sei „aus dem Leben unserer unmittelbaren Umgebung genommen“, erläutert er freimütig. „Ich war damals in Amerika“, plaudert er, „und auf einem Spaziergang im Urwald, wo man wirklich keine Begegnungen mit europäischen Menschen zu befürchten hatte, ist mir diese Fabel eingefallen.“

Der Plan wurde während der folgenden Jahre in rustikaler Einsamkeit verwirklicht: in der 1798 Meter hoch gelegenen Residenz Zuckmayers, dem schweizerischen Gebirgsdorf Saas-Fee, in dem er vor der bundesdeutschen Wirklichkeit wie vor dem modernen Theater Zuflucht gefunden hat.

Zuckmayer: „Nur zweimal im Jahr kommt nach Saas-Fee eine Volksbühne, nämlich die Kärntner Wanderbühne Schnutt. Die versäume ich allerdings nie, und ich muß offen sagen, ich habe da manchmal bedeutend angenehmere Erlebnisse, als wenn ich in Großstädten in moderne Stücke gehe.“

Das Resultat der Bemühung, in Bergeinsamkeit die Gegenwartsprobleme zu dramatisieren, fiel entsprechend aus. Ein Indianerbuch von Karl May, scherzte Hans Weigel, sei „ein Tatsachenbericht gegen diese angebliche deutsche Gegenwart ...“, weil von Radebeul bei Dresden zum Wilden Westen die Distanz nicht so groß war wie von Zuckmayer zur Gegenwart.“

„In dem Augenblick, da der Vorhang zum letztenmal fällt, ist Carl Zuckmayer nicht der einzige, der fassungslos ist“, summierte die „Frankfurter Allgemeine“. Sie wurde jedoch vom Autor schnell berichtigt. Zuckmayer nach der Premiere: „Ich empfinde keine Reue.“ Er gab bekannt, er habe vor, „noch mindestens zwölf Stücke zu schreiben“.

AUDIBERTI

Im Ameisenhaufen

Der Kinderball aus dem zweiten Bild dient im dritten als Kanonenkugel, im Himmelbett — zweites Bild — der hochmütigen Jeanne-Marie liegt dann — drittes Bild — der bärtige Marschall Turenne in seinem Feldlager: So erspart der Autor dem Theater Dekorationskosten.

Dem Publikum erspart er weniger. Jacques Audiberti, 62-jähriger Franzose,



Darmstädter „Ameys im Fleische“
Statt des lockigen Knaben...



Dramatiker Audiberti
...ein bellender Gnom

nach fünfzehn Romanen zur Bühne hinübergeschwenkt und als Dramatiker so produzierfroh, daß nur noch die urauführungssüchtigen deutschen Theater mitkommen — die französischen lassen sich Zeit —, schüttet seine wortreichen Poesien in Kaskaden über die Rampe und lockt seine Zuschauer von der Wirklichkeit auf die dunklen Nebenwege des Auchmöglichen, Geradenochmöglichen und Unmöglichen.

Nach dem — hier und da lärmenden — Erfolg seiner Stücke „Quoat-Quoat“, „Der Glapion-Effekt“, „Die Zimmerwirtin“ und „Das schwarze Fest“ nahm er in der Darmstädter Orangerie, der Heimstatt des Landestheaters, die Ovation des Publikums für die Uraufführung seines neuesten Stücks entgegen: „La Fourmi dans le Corps“, von Alexander Koval übersetzt in „Die Ameys im Fleische“.

Eine Ameise im Fleische ist, wie erst kurz vor dem Schlußvorhang bekanntgemacht wird, was ein Untertan nicht haben sollte, wenn er dem Landesherrn Gehorsam schuldet: „Wissen Sie, keine rebellische Ameise, die Ansprüche geltend macht“, erläutert der Marschall Turenne.

Die Ameise, die in Turennes Fleisch kribbelt, wenn er seinem König pariert, bleibt aber nicht die einzige, auf die der Titel anspielt. Ameisen und Bienen werden die zwei Parteien in einem Hochstift adliger Damen genannt, dem vom Papst Johannes — „es war der zweiundzwanzigste seines Namens“ — besondere Rechte und Freiheiten unwiderruflich verbrieft worden sind. In diesem Hochstift namens Remiremont an der Mosel, dessen Insassinnen an kein klösterliches Gelübde gebunden sind und dessen Landbesitz fast die gesamten Vogesen umfaßt, repräsentieren die Ameisen die fromme, zum Nonnendasein tendierende Partei, während die Bienen sich weltlich kleiden und noch weltlicher bewegen.

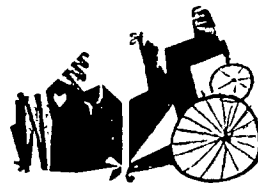
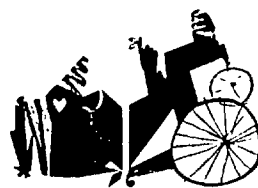
In Remiremont (auch Romericus mons oder Reymersberg) tritt, aus



hoffentlich

ALLIANZ versichert

wenn ein Unfall Dich erwischt



Dorschel